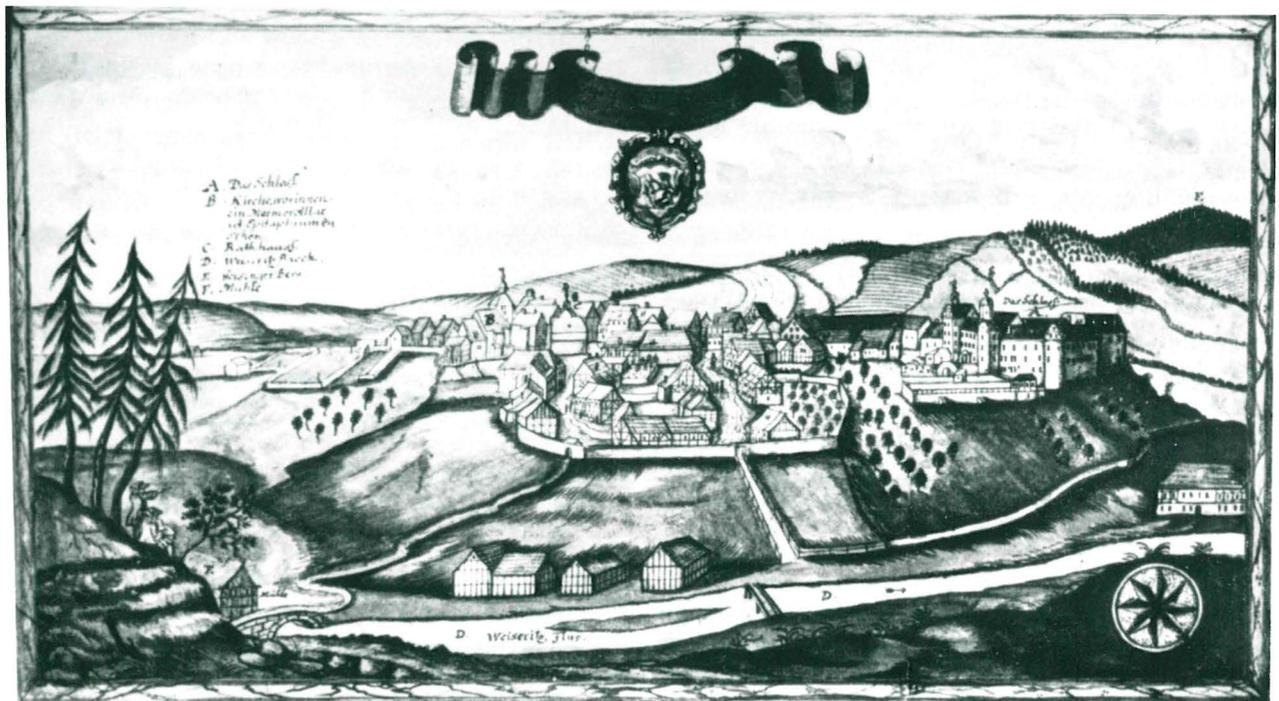


# Das unbekannte Lauenstein

Das Städtchen Lauenstein an der Müglitz im Osterzgebirge liegt in einem Gebiet, das seit alters bergbaulich genutzt wurde. Es sei nur an die benachbarten Orte Altenberg und Zinnwald erinnert, ebenso an Geising<sup>1</sup>, das auf einer bis heute unbekanntem, 1724 entstandenen Zeichnung ein Bergwerk zeigt. Die Namen Glashütte, Gottgetreu und Graupen, alle unweit von Lauenstein, weisen ebenfalls auf den Bergbau hin. Vielfach tun das auch die Wappen und Siegel. Bei Lauenstein, das die Urkunden erstmalig 1249 nennen, verraten sie das nicht, obwohl noch um 1840 in Lauenstein lebhaft geschürft wurde. Brandner schreibt 1845 in seiner Lauensteiner Chronik über das Wappen von Lauenstein folgendes: „Das Siegel der Stadt Lauenstein ist ein auf einem zackigen Felsen kletternder Löwe mit der Umschrift: Stadt Sigil zum Lauenstein.“ Den Löwen nannte man früher Leu. Also nannte man das Städtchen Leuen-

stein, aus dem der Volksmund in Unkenntnis dieser alten Sprachform „Lauenstein“ machte. Es stimmt natürlich nicht, wenn Brandner behauptet, hier im Osterzgebirge hätte es in der Vorzeit Löwen gegeben. Der Löwe deutet lediglich an, daß Lauenstein einmal böhmisches Lehen gewesen ist, was auch einige Sagen um Burg und Stadt bestätigen. Sie erzählen von Dohna und von Prag, von einem Hauptmann „Gecko“, der sich bei einem anderen Historiker in „Jeschko“ verwandelt. Brandner selbst erwähnt das ebenfalls, indem er auf den Vertrag von Eger 1459 verweist, in welchem König Ladislaus von Böhmen auf „eine beträchtliche Anzahl sächsischer Städte und Schlösser“ verzichtet, wobei die „hiesige“ (also die Lauensteiner) Gegend insofern gesichert wurde, als den zweifelhaften Lehenspflichten ein Ende gesetzt worden sei. Es gab demnach keine Grenzstreitigkeiten mehr.

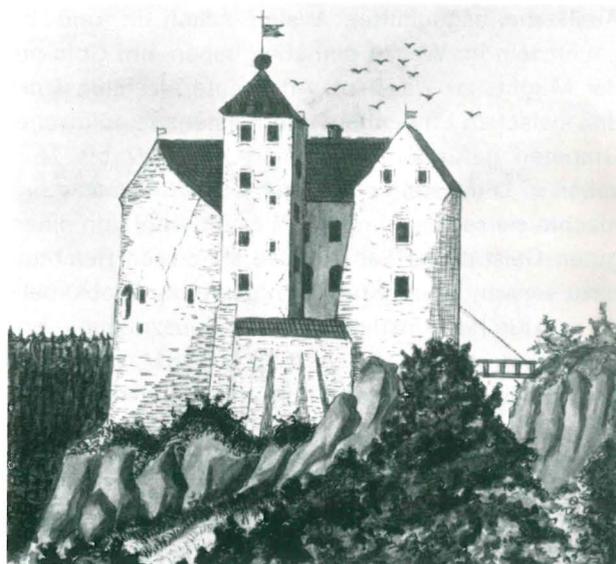


Trotz dieser Tatsachen hat es im Jahre 1902 der Pfarrer des Ortes, M. J. Büttner, fertiggebracht, in seiner Chronik der alten Bergstadt Lauenstein (Leipzig 1902) andere Deutungen des Namens Lauenstein anzuführen. Er ist anfangs vorsichtig, indem er schreibt, daß der „Herleitung des Namens vom heraldischen Löwen nichts im Wege stehe“; weiterhin zitiert er Petermann, der den Namen angeblich mit viel Gelehrsamkeit „von low, d. h. niedrig, herleitet“, und nun von Lowenstein, das heißt Tiefenfels, spricht im Vergleich zu den höheren Bergen der Umgebung. Ebenso wahrscheinlich, so meint Büttner weiter, sei die Ableitung von lawn = Lichtung oder Rasenplatz oder die Erklärung „der laue Stein“, vermutlich seiner windgeschützten Lage wegen. Wahrscheinlich hat Pfarrer Büttner, als er seine Chronik von Lauenstein schrieb, nicht das Werk von Albert Schiffner, Beschreibung von Sachsen . . . , mit 192 Ansichten und 2 Karten (Dresden 1845) gekannt; denn dieses zeigt nicht nur einen Stahlstich des Lauensteiner Schlosses, sondern es deutet auch die Entstehung des Namens aus Leonhard an.

Am Anfang stand nur das Schloß, und zwar in der wuchtigen Gestalt, wie sie Brandner in seiner Chronik als „colorirte Abbildung“ zeigt. Diese Art Burgen dienten auch an anderen Stellen des Erzgebirges dazu, die Pässe von und nach Böhmen zu sichern. Allmählich bildete sich um diese Burg ein Suburbium. Das „Castrum“ mit seiner Umgebung war schon 1340 zu einem Städtchen mit einer planmäßigen Anlage geworden. Damals dürften Bergleute von Freiberg eingewandert sein, denen eine solche regelmäßige Anlage nicht fremd war. Sie fanden in und um Lauenstein das, was sie suchten, nämlich Kupfer-, Zinn- und Eisenerze. Kratzhammer, die sog. „Blechmühlen“ und verschiedene andere Mühlen, die einst Hämmer, Pochwerke und Schmelzhütten waren, deuten das noch heute an. Einen Höhepunkt des Bergbaus erlebte Lauenstein unter dem Freiburger Ratsherrn Hans Münzer in der Zeit von 1464 bis 1490. Er brachte Lauenstein im Jahre 1464 aus wettinischem Besitz für 700 Groschen an sich und legte mit seinem in Freiberg erworbenen Reichtum auf dem Gebiet um Lauenstein—Geising—Altenberg bis in die Gegend von Mückenberg/Graupen neue Gruben an. Dieser Erzabbau lohnte sich, so daß er die Orte Lauenstein und Geising mit besonderen Privilegien „begnadete“. In seinem Sinne wirkten seine Söhne weiter.

Von dem Lauensteiner Bergbau berichten jedoch nicht nur die Akten, sondern schon sehr früh die gedruckte Literatur. Es sei hier nur auf die „Meiß-

◀ *Lauenstein im Osterzgebirge, gezeichnet von Christian Rosenlecher, 1725*



▲ *Burg Lauenstein um 1400, gezeichnet 1845*

nische Bergk Chronica“ von Petrus Albinus (Dresden 1590) verwiesen. Nachdem dieser auf Seite 130 beim Abbau des Zinns Lauenstein erwähnt, schreibt er auf Blatt 134, daß das „fürtrefflichste Eisen zum Lawenstein und Berggißhübel und Glaßhütten gemacht werde“, um später zu erzählen, daß es hier auch sog. „Adlersteine“ gäbe. Dann fährt er fort: Die Altenbergischen und Lauensteinischen röchen wie „Veyel“ (Veilchen) oder „Schwefelwurzel“, so „Iris Illyrica genant werde“. Albinus beschäftigte sich nebenbei mit dem Alter der Bergwerke. Wenn er hier nicht weiterkommt, so ist er ehrlich genug, das einzugestehen. Es heißt bei ihm: „Von dem Lawenstein und Berggishübel, unter welchen dieses ein Kupferbergwerck, jenes ein Zienbergwerck, aber auff beyden auch das beste Eysen gemacht und Eysen Öfen gegossen werden, kan ich . . . keinen Bericht thun.“

1585 vermelden die Akten in Lauenstein eine „alte Fundgrube und Erbstolln“ sowie eine „obere und untere Maaß“, wobei man das Feld in Lachtern vermessen mußte. Im Jahre 1721 gab es eine Silberhütte, deren Lebensdauer jedoch nur gering war. Etwas später, 1732, wurde unter anderem auf folgenden Zechen gebaut: Neues Glück, Volle Rose samt neuer Hoffnung, Johann Georgen Stolln, Frisch Glück, St. Barbara und St. Nikolaus. Auch in der Nähe von Lauenstein, vor allem in Löwenhain, das jetzt einverleibt ist, blühte der Bergbau. Das läßt sich schon an den Einwohnerzahlen feststellen. 1696 wohnten in Lauenstein 121 Bergleute. Mit der Verringerung der gangbaren Gruben — sie sanken schließlich auf acht herab — ging dieser Beruf mehr und mehr zurück. Jetzt, 1970, gibt es in Lauenstein keinen einzigen Bergmann mehr. Damals war das Bergamt in Neugeising, der Bergmeister wohnte in Altenberg. In diesem benachbarten Altenberg wird heute noch Zinn gewonnen.

Auch die sagenhaften Walen sollen in und bei Lauenstein ihr Wesen getrieben haben, um Gold aus der Müglitz zu waschen. Alte Leute erzählten einst, daß zwischen Löwenhain und Fürstenau „güldische“ Granaten gefunden wurden. — Ab 1517 bis 1821 saßen in Lauenstein die Herren von Büнау. Das Zinn machte sie sehr bald reich. Es zeugt wohl von einem guten Geist dieser Familie, daß sie diesen Reichtum dazu verwendeten, ihre schön gewölbte Grabkapelle in der Kirche künstlerisch weiter auszubauen und schließlich in den Jahren 1609 bis 1611 von einem Pirnaer Meister namens Hörnigk mit einem der schönsten Epitaphe des Erzgebirges, einschließlich Annabergs, Schneebergs und Schwarzenbergs, schmücken zu lassen. Wer jetzt nach Lauenstein kommt, sieht ein verfallenes Schloß, aber an der Kirche geht er



▲ *Blick in den Chor der Stadtkirche von Lauenstein, die Bünausische Kapelle*

nicht vorbei, um dieses Meisterwerk zu betrachten. Wie der Bergbau in Freiberg manches Kunstwerk kirchlicher und profaner Art geschaffen hat, so brachte er in dem kleinen Lauenstein ein solches von besonderem Reiz hervor, das jede Kunstgeschichte erwähnt und die Zeiten überdauern dürfte<sup>2</sup>.

Die wichtigsten kursächsischen Orte und Schlösser sind wiederholt im Bild festgehalten worden. Das geschah in den älteren Chroniken — bei Lauenstein kennen wir das wehrhafte Schloß — und in Sammelbänden, der „Cosmographia“ von Sebastian Münster, und im „Merian“ (1650). In diesen Werken erscheint Lauenstein nicht, denn es war eine „Vasallenstadt“, also keine Amtsstadt, ein Ort, beherrscht von einem Adelsgeschlecht, einem „Vasallen“. Von 1636 bis

1639 bereiste im Auftrage des Kurfürsten der Hesse Wilhelm Dilich Kursachsen, um wiederum Orte und Schlösser im Bilde festzuhalten. Aber auch hier fehlt Lauenstein. Der schon erwähnte Stahlstich stammt aus späterer Zeit. Etwa 100 Jahre später, 1725, erhielt Lauenstein doch ein Bild, gemalt von Christian Rosenlecher. In barocker Weise hat der Künstler ein Spruchband in die Mitte des Himmels gesetzt, die das Stadtwappen trägt. Hier sitzt aber der Löwe nicht auf einem zackigen Fels, sondern er tastet einen Stein ab, oder er versucht ihn zu kratzen, wohl eine Anspielung auf das darin steckende Erz. An verschiedenen Stellen<sup>3</sup> habe ich versucht, das Geheimnis um diesen Rosenlecher zu lüften. Das eine steht fest: Er stammte nicht aus Dresden oder dessen Umgebung. Denn als Dresdener hätte er, wie unser Bild zeigt, nicht die Müglitz, an der Lauenstein liegt und die bei Heidenau, nördlich von Pirna, in die Elbe fließt, mit der Weißeritz verwechselt, die bei Dresden die Elbe erreicht. Demnach dürfte die Vermutung richtig sein, daß er aus Reichenbach i. V. stammt, wo ich zu dieser Zeit eine Person gleichen Namens und gleichen Alters feststellen konnte. Rosenlecher kam nach Dresden, weil der kursächsische Land- und Grenzkommissar Friedrich Adam Zürner (1679 bis 1742) für seine Landkarten begabte Maler brauchte, die diese Karten mit allerlei Beiwerk lebendig machen sollten. Bis 1945 hatten sich 20 „Prospekte“ Rosenlechers in der Sammlung des Hauses Wettin erhalten. Das Original unserer Ansicht von Lauenstein ist nicht mehr vorhanden, ebenso nicht das Negativ. Der Wert des Bildes besteht darin, daß wir in ihm die älteste Ansicht des Ortes mit dem unzerstörten Schloß vor uns haben, von einem geschickten Künstler gezeichnet, und daß die Stadt Lauenstein in die Landschaft hineingestellt ist.

#### ANMERKUNGEN

1. Auch Geising ist von Rosenlecher gezeichnet worden.
2. In den „Bau- und Kunstdenkmälern Sachsens“, Heft Dippoldiswalde, 1883, heißt es auf Seite 53: „Das Lauensteiner Altarwerk gehört zu den bedeutendsten Kunstwerken seiner Zeit in Deutschland überhaupt; es repräsentirt zugleich auf das Großartigste die Kunstliebe und den Reichtum der damals mächtigen Bünaufamilie.“ Irgendwelche Anspielungen auf bergwerkliche Motive fehlen leider.
3. Ich nenne hier die „Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde“, Band 35, 1941, und die „Mitteldeutschen Blätter für Volkskunde“, 15. und 17. Jahrgang, 1940 und 1942. Auch bei verschiedenen Vorträgen habe ich auf Reichenbach i. V. hingewiesen.
4. Die Literatur ist jeweils im Text genannt. Die Dilichschen Originalzeichnungen, die in der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden liegen, wurden dort 1945 beschädigt. Glücklicherweise wurden sie 1907 von Krollmann und Richter originalgroß in 3 Bänden veröffentlicht.
5. Archivquellen: Staatsarchiv Dresden: Loc. 2249 Die Verrfertigung einer geographischen Charte . . . betr. 1713 bis 1730, Loc. 9763 Geographisch/statistische Nachrichten betr., Bände 3 und 4. Das Schriftband, an dem das Stadtwappen hängt, trägt folgende Bemerkung: „Eigentliche Abzeignung des Staetgens Lauenstein del. (ineavit) ao. (anno) 1725 C. (hristian) R. (osenlecher).“